Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 2 (1898-1899)

Heft: 8

Artikel: Gottesgericht
Autor: Forrer, Clara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664759

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

überhaupt. Solange noch erwiesene Fretümer geglaubt und verbreitet werden, wie die durch praktische Versuche (z. B. an Soldaten und Arsbeitern) längst widerlegten: daß der Wein stärke und Blut gebe, daß Bier ernähre, daß Alkohol zu körperlicher und geistiger Anstrengung tüchtig mache, so lange kann sich kein Umschwung der öffentlichen Meinung vollziehen. Und nur ein solcher kann zu dem Ziele führen, unser Volk von einem seiner gefährlichsten Feinde zu befreien.

In dem Beifall, den der Vortrag, besonders auch von ärztlicher und schulmännischer Seite fand, wurde, wenn auch wohl noch nicht von allen Seiten, unbedingte Gewähr der letzten Forderung, so doch gewiß die Anssicht laut, von der ausgehend der Vorstand der Pestalozzigesellschaft densselben veranstaltet hat: daß nämlich heutzutage die Alkoholfrage, die so tief in unser Volksleden einschneidet, nicht mehr als bloßes Schreckbild einiger Fanatiker abzutun sei, sondern es verdient, von jedem Ernstgesinnten gewissenhaft, ernsthaft geprüft zu werden, an Hand eigener Beodachtung und zuverlässigen Materials. (Das z. B. in den Lesesälen der Pestalozzigesellschaft eingesehen oder auf Verlangen von dem 1. Aktuar, Dr. H. Waser, Oderstraß-Zürich, zugestellt werden kann. Siehe auch das Verzeichnis der Alkoholliteratur im Inseratenteil. Red.) Möge dann der Einsicht auch entschiedene, freie, opferfreudige Tat solgen!



Nachbrud berboten.

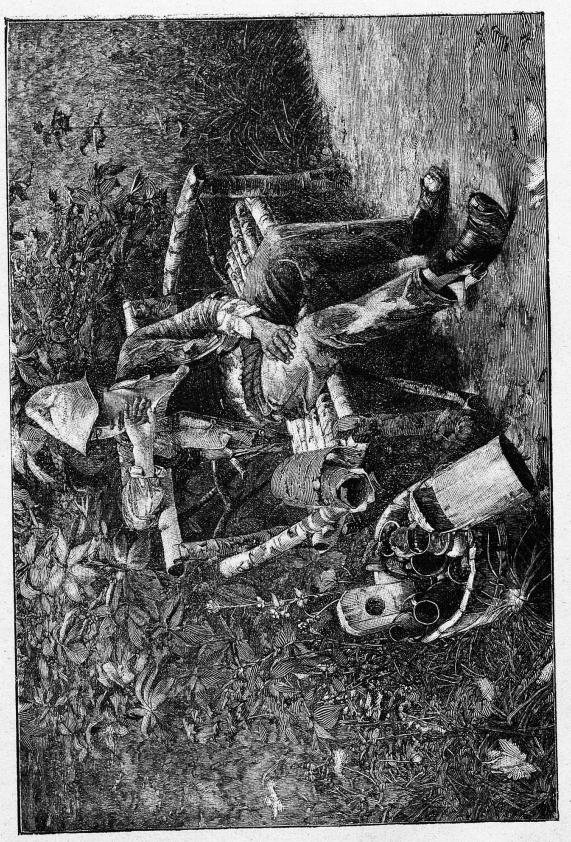
Gottesgericht.

Bon Clara Forrer.

Zwischen den lachenden Sommerhimmel und die erntefrohe Erde schob sich ein wachsendes Heer von Wolken. Gespenstiggraue Schatten senkten sich nieder auf die Matten, die noch vor kurzem im Glanz der Sonne grünten. Gewitterluft lastete über dem Tal. Rings mühten sich hastende Hände, das geschichtete Heu noch vor Ausbruch des Wetters unter Dach zu bringen und da und dort schwankte eilig ein Kuhgespann dem Dorfe zu.

Im Wetterstrahl flammten majestätisch die Firnen aus dem Gewölk empor; der Sturmwind peitschte die schwellenden Tonwellen des Donners vor sich her und nun schlugen die ersten großen Regentropfen nieder auf die Erde.

Auch in der rauchgeschwärzten, niedern Wirtsstube des "Sternen" war es dämmerig geworden. Die drei Bauern, die jassend am Ende des



Künflertraum. Bon Malezewski.

langen Tisches saßen, rückten näher zum Fenster heran. In ihr Spiel vertiest achteten sie nicht auf Blitz und Donnergeroll, dachten sie nicht an die Frucht ihrer Felder, die der Unbill des Wetters preis gegeben war. Sie sahen nur ihre Karten, und mit lautem Fanstschlag legten sie die Trümpse auf den Tisch. Wars der Wein, der sleißig aus dem Doppelsliter in die Gläser floß und die Gemüter erhitzte, wars das Bedrückende der gewitterschweren Luft — immer näher rückten die Spielenden zusammen und leidenschaftlicher und lauter wurden ihre Geberden. Über das wettergebräunte Gesicht des Sonnhaldbauern slog wechselnd der Aussbruck des Triumphes, wenn das Glück sich zu ihm neigte, oder ein Schatten der Enttäuschung, wenn die Karten sich ungünstig erwiesen. Und als das Spiel sich zu Gunsten des Partners zu entscheiden schien, schlug er sluchend auf den Tisch und schrie: "Da mög' gleich der Blitz d'rein schlagen, wenn ich verlier!"

Ein flammender Strahl, ein erschütternder Schlag, der die Fenstersscheiben klirren machte — und erschreckt und stumm sahen ide drei Zecher sich an.

"Der hat eingeschlagen!" murmelte der Sonnhaldbauer, und dem starken Mann ward seltsam bang zu Mut. Mit zitternden Fingern schob er die Karten zur Seite und ohne zu trinken starrte er in sein gefülltes Glas. Als das Wetter sich mählig verzog, schlich er ohne Gruß von seinen Spielgenossen hinweg und übers triefende Feld dem Dorfe zu. Kings neigten sich die blitzenden Halme und durch die Furchen der Aecker rieselten wie Bächlein die Wasser der Wolken.

Etwas abseits der Dorfstraße lag Martins, des Sonnhaldbauern Gehöft, auf dem schon seine Ahnen gesessen hatten. Die weißgetünchten Wände schimmerten durch das Grün der Obstbäume. Ihr Anblick ersinnerte den Bauer daran, daß sein Haus, auf das sein Vater so achtsam gewesen, einer erhaltenden Hand bedürfe, und er nahm sich vor, gleich morgen mit den längst geplanten Arbeiten zu beginnen. Am Zaun, der hinter der Scheune seinen Garten abgrenzte, blieb Martin zögernd stehen. Hier schob er die losgelösten Latten zurecht und schlug mit einem Stein die gelockerten Nägel sest, dort rupfte er das wuchernde Unkraut vom schmalen Weg und las die Steine aus den Gemüsebeeten. Immer wieder sand er etwas zu ordnen, woran er seit Wochen achtlos vorüber gesgangen. Ihm war, als halte eine lastende Schwere seine Schritte zurück.

Ueber ihm, auf dem obersten Gezweig eines Apfelbaumes, jauchzte eine Amsel der wiederkehrenden Sonne entgegen. Er sah empor und lauschte; doch ein Gefühl von Traurigkeit erweckte der Sang in ihm. Zögernd schritt Martin an der Schenne vorüber. Da sah er vor seines

Hauses Tür eine flüsternde, aufgeregte Menschenmenge stehn, die bei seinem Nahen schen zur Seite wich.

Und plötlich ward ihm bewußt, daß ein Unglück sein Haus heim= gesucht habe.

Aus der Reihe der murmelnden Nachbarn trat ihm der Gemeindesammann entgegen. Schwer legte er seine Hand auf die Schulter des Sonnhaldbauern und wie Donnerhall tönten seine Worte ihm ins Ohr:

"Sonnhaldbauer, sei stark und trage das Unglück, das dich betroffen, wie ein Mann!"

An der Hand des Ammanns, der einst in frohen Jugendjahren sein Freund gewesen, trat der sonst so unbeugsame Martin schwankenden Schrittes ins Haus.

Ein lautes Jammern, das aus dem Schlafgemach seiner franken Frau sich stahl, wies ihm den Weg des Unglücks, dessen Anblick seiner harrte.

Er sah auf dem Krankenlager sein armes sieches Weib; und neben die Mutter gebettet lag kalt und entstellt sein erstgebornes Kind, sein Röseli — vom Blitz erschlagen.

Die Mutter achtete des Mannes Kommen nicht. Sie lag über ihr Kind gebengt und stammelte mit bebenden Lippen Worte der Liebe und des tiefsten Leids. Da legte sich ein Schleier über die entsetzten Augen des Sonnhaldbauern. Dichter und dichter lagerte er sich um seine Stirn, bis ihm das düstre Bild des Todes im Nebel zersloß...

Als Martin aus der Betäubung erwachte, die ihn beim Anblick seines erschlagenen Kindes umfangen hatte, fand er sich auf seinem Lager ruhend. Um ihn war tiese Nacht und ihn schauerte. Was war mit ihm geschehen? Hatte ein beängstigender Traum seine Sinne genarrt? Wieder tauchte es vor ihm auf, das düstere Bild: Er sah seine Tochter im Tod erstarrt zu seinen Füßen liegen!

Da sagte ihm ein gedämpftes Schluchzen, das aus der Nebenkammer zu ihm herüber drang, daß, was er geschaut, kein Traum nein, schreckliche Wirklichkeit war.

Der Sonnhaldbauer taftete unsicheren Schrittes hinaus auf den dunkeln Hausflur. Ein schmaler Lichtstreifen wies ihm den Weg zum Kämmerlein, das seiner Tochter zugeteilt war. Dorthin strebte sein wild hämmerndes Herz.

Vom flackernden Kerzenschein schwach umstrahlt ruhte auf weißem Linnen die junge Tote. In den aufgelösten blonden Haaren blühte ein Kranz duftender weißer Rosen und die gefalteten Hände hielten einen Lilienstrauß. Ein Geflecht von Immergrün und Epheu rankte sich um

das Lager. Also hatten die Mädchen des Dorfes ihre tote Freundin geschmückt.

Martin winkte der Magd, die über die Bibel gebengt neben der Toten Wache hielt. Nun war der Bater allein mit seinem Kind im stillen Gemach. Regungslos saß er zu dessen Häupten, die Seele öd und leer und das Aug' ohne Tränen. Ungehört verschlichen die Schritte der Zeit. Da stieg mälig in der erstorbenen Seele des einsamen Mannes der Schmerz empor und erfaßte ihn mit seiner ganzen Macht. Martin fühlte, daß der Schlag, der sein Kind zerschmetterte, auch sein innerstes Wesen getroffen habe. Der Sturm hastender, nach Klarheit ringender Gedanken rüttelte ihn aus seiner Stumpsheit auf und aus dem Dunkel der Nacht stiegen vergessene Bilder seines Lebens . . .

Es mochten achtzehn Jahre her sein, seit jener Stunde, da Röseli, das nun so stumm und bleich neben ihm ruhte, zum ersten Mal seine Blauäuglein aufschlug. Damals war's ein rosiges zartes Ding gewesen, bei dessen Anblick er sich eines Gefühls der Enttäuschung nicht hatte erswehren können: er hatte so bestimmt auf die Ankunst eines strammen Buben gerechnet. Doch als er ans Bett seiner Frau trat, als er auf ihrem Antlitz den Glanz seligsten Glückes leuchten sah, da durchströmte auch ihn eine hohe reine Freude. Er hielt das hülflose Geschöpschen sorgsam im Arm und eine Arbeitslust und Manneskraft sühlte er in sich wachsen, wie er sie zuvor nie gekannt. In jener Stunde hatte er sich gelobt, dem Kinde jederzeit ein treusorgender Vater zu sein.

Ja damals war ihm die Arbeit eine Lust gewesen. Den bescheidenen ererbten Wohlstand zu mehren, das war sein stetes Bestreben, und in all seinem Tun stand ihm sein junges Weib, sein Kätterli treulich helsend zur Seite. Sie war sein bester Kamerad in Haus und Feld, in den Stunden der Arbeit, wie in den Augenblicken beschaulichen Ruhens. Mit freundlichem Wort verstand sie dem oft eigensinnigen Gebahren ihres Wannes zu begegnen und seinen schrossen Sinn zu lenken. Zu dem zarten Köseli gesellten sich mit den Jahren zwei stramme Buben und ein Wädchen, deren Gesichter rosig und rund wie Üpfel hinter den Milchsschüsssen, deren Gesichter rosig und rund wie Üpfel hinter den Milchsschüsssen, deren Gesichter rosig und rund wie Üpfel hinter den Milchsschüsssen, deren Gesichter rosig und rund wie Üpfel hinter den Milchsschüsssen, deren Gesichter rosig und rund wie Üpfel hinter den Milchsschüsssen, deren Gesichter rosig und rund wie Üpfel hinter den Milchsschus hervor guckten.

Die Felder brachten reiche Frucht und der Hände Werk gedieh. Wie waren sie glücklich gewesen! . . . Und nun — wie anders war alles geworden! — Martin griff sich an die kalte Stirn und sann und grübelte. Wohin hatte sich das Glück jener Tage geflüchtet? Wo war die Zufriedenheit und Fröhlichkeit geblieben, die einst sein Haus hell und traut gemacht?

Verflogen war der Sonnenschein! Schatten, nichts als Schatten

waren geblieben und verbitterte Herzen. Wie hatte alles so anders werden können?

Nach der Geburt des zweiten Mädchens war es gewesen, als Kätterli zu fränkeln begann. Sie, die sich nicht Ruh noch Rast gegönnt hatte, sing an zu seufzen unter der wachsenden Last des Haushalts und ihr frohes Wesen schwand mehr und mehr dahin. Dann kamen jene Zeiten, da sich die tätige Frau ins Zimmer und bald darauf ins Bett verwiesen sah. Schwer lastete die aufgezwungene Kast auf ihr und in ihrem Herzen wuchs die Sorge um das Wohl ihrer unerzogenen Kinder. Wohl war sie bemüht, vom Krankenlager aus die Zügel des Haushalts weiter zu führen, aber ihren entkräfteten Händen entglitten sie mehr und mehr. Scheu und gedrückt schlichen die Kinder durchs Haus, um die leicht erregbare Mutter nicht zu stören und öfter als gut war, suchte Martin die Fröhlichkeit, die aus seiner Häuslichkeit schwand, in der Wirtsstude auf.

Früher waren die Eltern nach dem Feierabend noch auf der Bank vor dem Hause traulich zusammen geseffen. Während unter Kätterlis fleißigen Fingern die Röcklein und Höschen wieder gang murden, die im Eifer des Spiels Schaden gelitten, hatte Martin die Zeitung entfaltet und seiner Frau vorgelesen, was in Heimat und Fremde sich begab. Nun bedurfte die Kranke der Ruhe und einsam und lang erschienen Sem Sonn-Anfangs hatte er sich öfter an das Bett haldbauern die Abende. Kätterlis gesetzt, hatte ihre magern Sände in den seinen gewärmt und ihr von besseren kommenden Tagen gesprochen. Als diese aber nicht kamen, verlor der starke Mann, dem das Kranksein fremd war, die Geduld. Rürzer und seltener wurden seine Besuche am Schmerzenslager seiner Frau und teilnahmloser seine Worte. Schwerer noch als Martin litt Kätterli unter den Folgen ihres Siechtums. Einst hatte sie geglaubt, zu jeder Zeit an ihres Mannes Seite geborgen zu sein. Nun fah fie sich aufs Bitterste enttäuscht. Nicht nur die Arbeit ihrer in gesunden Tagen nimmermüden Arme fehlte in Haus und Hof — auch des Bauern Schaffensfreude siechte dahin. Seit das flinke Wesen der Frau ihn nicht mehr zum gleichen Tun anspornte, begann sein hang zur Bequemlichkeit mächtig in ihm zu werden und dieß machte ihm die Arbeit zur Last.

Mit wachsender Angst sah Kätterli, wie der Dämon Wein ihres Mannes Schritte vom Weg der Pflicht abzulenken begann. Sie bat und mahnte, und ließ nicht nach, im Hinblick auf die sich selbst überlassenen Kinder, ihres Mannes Sinn zur Umkehr zu bewegen.

Allmählig mußte Kätterli sich gestehen, daß all ihr Bitten umsonst gewesen und erbittert gab sie den Kampf gegen die Schwächen des Mannes auf. Schweigend, doch mit grollendem Herzen erkannte sie, wie Eigensinn und Trotz die guten Saaten in Martins Charakter zertraten. Und sie sah im Geist Haus und Hof dem langsamen Verfall entgegensgehen, sah die Jugend ihrer Kinder des Sonnenscheins beraubt, und verslor ob der Klage um vergangenes Glück immer mehr das Gute, das ihr geblieben, aus den Augen.

So war es gekommen, daß aus dem zufriedenen Paar ein vers bittertes Weib und ein pflichtvergessener Mann geworden.

Ja, sie waren weit vom rechten Weg abgestreift — das erkannte Martin mit einem Mal, als im Dunkel der Nacht gelebte Tage an ihm vorüber glitten.

Und ein Bild tauchte in seiner Seele empor, das ihn in dieser Stunde erschreckte:

Dunkel und still war es im Haus gewesen wie heut, als er einst nach durchschwelgter Nacht aus dem Wirtshaus heimgekehrt war. Er hatte getrunken, gejaßt und verspielt; nun brannte in seinen Adern das vom Wein erhitzte Blut. Als er ins Schlasgemach trat, fand er seine Fran weinend seiner harren. Und er spottete und lachte über ihre Tränen. Da brach die Bitternis, die das kranke Weib seit Monden in ihrer Brust getragen, in hestigen Worten sich Bahn. Sie schalt ihn einen Ehrlosen, der Haus und Hof verlottern lasse, nannte ihn einen Pflichtvergessenen, der Weib und Kinder ins Unglück führen werde.

Da faßte ihn blinde Wut; die Hand erhob er gegen sein ansklagendes Weib. Doch ehe die Faust zum Schlag niedersallen konnte, sühlte er sich von weichem Arm umklammert; und zwischen Vater und Mutter stand bleichen Angesichtes und mit angstersüllten Augen sein ältestes Kind, sein zur Jungfrau erblühtes Röseli. D, jener vorwursspolle Blick der Kinderaugen brannte noch heut in seiner Seele! Ihm war, noch einmal schlage die Tote die Augen auf zu stummer Anklage...

Wie unter körperlichen Schmerzen wand sich der einsame Mann unter den Kutenstreichen seines erstandenen Gewissens. Sein Weib, das er einst geliebt hatte und noch liebte, sein Kätterli hatte er schlagen wollen! Daß er es nicht getan, das dankte er seiner Tochter; doch sein Dank kam heut zu spät.

Ihm wurde plöglich klar, was Röseli, das stille anspruchslose Mädchen seinem Haushalt gewesen war. Ihre Hand hatte die kleineren Geschwister säuberlich gekleidet; an ihrer Geduld hatte sich je und je der gesunkene Mut der kranken Mutter wieder erhoben, ihr ernster Blick hatte seinen Zorn gebannt, wenn er heftig und rauh gegen die Kleinen war. Wie war sie klaglos unter des Haushalts schwerer Bürde ihren Weg ge-

gangen — und er hatte ihr die Last nicht erleichtert. Wie hatte ihr dienst= und hülsbereites Wesen täglich um ein anerkennendes Wort aus des Vaters Mund geworben — und er war achtlos an ihrem redlichen Mühen vorüber geschritten. Und doch hatte er einst sich gelobt, dem Kind jederzeit ein treusorgender Vater zu sein . . .

Wäre er's gewesen, dann müßte er jett nicht Totenwache halten am Bett seiner Tochter.

Der heutige Tag war sein Richttag geworden!

In der Hitze des Nachmittags war Martin mit Röseli von Hause fort gegangen, um mit ihr im entfernten Rebberg die Schosse zu binden. Da hatte droben auf dem Bühl der goldne Stern des Wirtshauses geblitzt und gewinkt und seiner Lockung hatte er nicht widerstehen können. Allein war Röseli den Weg zur Arbeit weiter gegangen. Und während er in der Leidenschaft des Spiels Zeit und Ziel vergaß, tat sie getreulich ihr Tagwerk, bis das Gewitter sie überraschte und zur Heimkehr zwang. Unter der nahen Buche hatte sie Deckung gesucht vor der Unbill des Wetters; und er, ihr Bater war nicht zugegen gewesen um sie zurück halten zu können vor der ungeahnten Gesahr. Sie war in die Arme des Todes gestohen, weil er sie schutzlos gelassen.

Der Sonnhaldbauer vergrub das Gesicht in seinen kalten Händen und ein Zittern rüttelte an seiner kräftigen Gestalt:

O, wie er sich seiner gesunden Glieder schämte; wie er sie haßte, seine Manneskraft, auf die er bis heute so stolz gewesen!

Als ein Schwächling hatte er sich erwiesen, als nach Jahren ungetrübten Glücks die Trübsal klopfte an seines Hauses Tür. Mutlos ließ
auch er die Hand vom Steuer sinken, als den Händen des schwächeren Weibes das Ruder entglitt. Er hatte nicht sehen wollen, wie ihr gemeinsames Lebensschiff, der Führung bar, langsam den Klippen des Unglücks zutried. Verdrossen über sein Mißgeschick hatte er des größeren Schmerzes seiner Frau nicht geachtet. Er hatte sich von seinen Kameraden bemitleiden lassen, wegen der Last eines kranken Weibes; seines Kätterli, das in gesunden Tagen so treu mit ihm zusammen gearbeitet
hatte. Wie er sich um dieser Feigheit willen verachtete zu dieser Stunde! —

Der matte Schimmer eines neuen Tages glitt durch das Fenster, dahinter des Sonnhaldbauern Köseli im Todesschlummer lag. Da er-wachte der einsame Mann aus den bittern Träumen der Vergangenheit. Er sah, wie das Morgenrot die blassen Wangen seines Kindes rosig färbte und wie die Rosen im blonden Haar purpurwarm erglühten.

Da flammte auch in seiner Brust die Morgenröte eines neuen Lebens empor. Er erhob sich, und als er sein Gesicht in heiliger Schen

der Toten zuwandte, reckte sich seine gebeugte Gestalt unter der Macht eines gesesstigten Willens empor. Wie zum Schwur legte er seine Hand auf die kalten Finger seines Kindes und was er mit flüsternden Lippen ihm gelobte, das wollte er halten sein Leben lang.

Mit diesem Entschluß im Herzen trat Martin ins Gemach seiner Frau. Ihr Jammer war verstummt, doch aus den weit geöffneten Augen starrte die Qual, mit der das Mutterherz diese Nacht gerungen hatte. Da erfaßte den Sonnhalbbauern unendliches Mitleid mit der armen Mutter; ihr Anblick löste den Bann des Grams, der lastend auf seiner Seele lag, und wie ein müdes Kind lehnte er sein Haupt an die Brust des Weibes. Und sie weinten zusammen . . .

Lange sprachen sie kein Wort; aber sie fühlten sich in dieser dunkeln Stunde wieder eins, wie einst in den Tagen junger Liebe.

"Kätterli" — unterbrach der Sonnhaldbauer das Schweigen und seine Stimme bebte — "Kätterli,! von heut an soll es besser werden mit uns, das glaube mir. Nicht umsonst soll Köseli gestorben sein; ihr Tod weise uns den gemeinsamen Weg zu einem gesegneten Leben. — Kätterli, hilf mir dazu, daß ich getreulich halten kann, was ich unserem toten Kind zu tun versprochen; und vergieb mir meine Schwachheit."

Da ergriff Kätterli die Hände ihres Mannes. Ihre aufleuchtenden Augen senkten sich tief in die seinen, als sie sprach:

"Gott führt die Herzen in die Täler der Todesschatten und er führt sie wieder hinaus . . . Tod, wo ift dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg!? Der Name des Herrn sei gelobt in Ewigkeit!"

"Amen" klang es festen zielbewußten Tones aus dem Mund des Sonnhalbbauern. —

Permischtes.

Ju unsern Bilbern. Die Schöne unseres Bilbes auf Seite 231 könnte ihr Tagewerk wohl kaum mit einer anmutigern Arbeit beginnen, als mit der Pflege der Blumen, die von vorneherein etwas Ideales an sich hat. Ein Schimmer wenigstens von dem bunt leuchtendem Glanz der Kinder Florens wird ihre freundliche Pflegerin den Tag hindurch begleiten und auch ihrem übrigen Tun eine Art Weihe geben. — Zweierlei Künstler sind es, die uns die Bilder auf Seite 241 und Siete 249 vorsühren. Der kleine Ungarjunge kann der Bersuchung nicht widerstehen und auf die Gesahr hin, mit Haarschopf und Ohren dasür düßen zu müssen, läßt er die Maiskörner am Kolden stecken und entlockt dassür der selbstwersertigten Flöte die entzückendsten Töne — für ihn wenigstens entzückend, nach seinem andachtsvollen Gesicht zu schließen. Anders der junge italienische Malerdursche, der sich zur wohlverdienten Kuhe des Feierabends hingesetzt hat und seine Gedanken von den vorgezeichneten Musern und Schablonen weg in das hohe Reich seiner Künstlersehnsucht schweisen keinfter hohe Gedanken in selbst ersundene Formen zu zwingen in Ersüllung gehen wird? Wer weiß? Wie viele unserer größten Meister sind aus der harten Schule des Handwerls hervorzgegangen! —